

TAD WILLIAMS

DIE
HEXENHOLZ
KRÖNE
①

DER LETZTE KÖNIG VON OSTEN ARD 1

Hobbit 
Presse
Klett-Cotta

Mächtigen missachtet oder heruntergeputzt zu werden. Aber manchmal, vor allem, wenn ihm der Seelenschmerz so zusetzte wie heute, wurde er übellaunig.

Tiamak wusste natürlich, dass diese Stimmung kaum je lange anhielt und es dem König schon sehr bald leidtat. »Ich wüsste nicht, dass ich Euch auf irgendeine besondere Art und Weise ansehe, Majestät.«

»Veräppelt mich nicht. Natürlich tut Ihr das. Diesen traurig-weisen Blick setzt Ihr auf, wenn Ihr darüber nachdenkt, was für ein Strohkopf so ein Monarch doch sein kann. Und der betreffende Monarch bin fast immer ich.«

»Ihr braucht Ruhe, Majestät.« Mit dem König sprechen zu dürfen wie unter alten Freunden, war ein Privileg, und Tiamak hätte es sich niemals in Gegenwart anderer erlaubt. »Ihr seid müde und gereizt.«

Der König öffnete den Mund, sagte dann aber nur mit einem Kopfschütteln: »Heute ist ein schlimmer Tag. Ein sehr schlimmer. Wo ist Miriamel?«

»Die Königin hat für heute alle Audienzen abgesagt. Sie ist spazieren.«

»Freut mich für sie. Hoffentlich hat sie ihre Ruhe.«

»Soweit sie es wünscht, ja. Ihre Damen sind bei ihr. Sie hat ganz gern ein wenig Gesellschaft am ... an Tagen wie diesem.«

»An Tagen wie diesem wäre ich gern mit Binabik und seinen Leuten auf einem Berg in den Trollfjälls, wo man nichts sieht als Schnee und nichts hört als den Wind.«

»Wind gibt es reichlich auf dieser Wiese«, sagte Tiamak. »Aber nicht allzu viel Schnee, wenn man bedenkt, dass es noch fast zwei Wochen bis Winterende sind.«

»Oh, ich weiß, welchen Tag wir haben, welchen Monat«, sagte Simon. »Ihr braucht mich nicht daran zu erinnern.«

Tiamak hüstelte. »Natürlich nicht. Aber werdet Ihr meinen Rat befolgen? Ein wenig zu ruhen? Euer Gemüt ein wenig abkühlen zu lassen?«

»Es war nur ... diesen Unsinn hören zu müssen, immer und immer wieder ... Simon der Held, diesen ganzen Quatsch. Ich war nicht besonders heldenhaft, als mein Sohn ...«

»Bitte, Majestät.«

»Aber ich hätte es nicht an dem Harfner auslassen dürfen.« Wieder

hatte sich der Sturm schnell verzogen, und Simon schüttelte den Kopf. »Er hat mir mit seinem Gesang schon manch schöne Stunde beschert. Es ist ja nicht seine Schuld, dass Lügen so schnell Geschichte werden. Vielleicht sollte ich ihm sagen, dass ich ungerecht zu ihm war und es mir leidtut.«

Tiamak verkniff sich das Lächeln. Ein König, der sich entschuldigte! Kein Wunder, dass er diesem Herrscherpaar so treu verbunden war, durch Bande, stärker als Eisen. »Ich muss gestehen, es sah Euch gar nicht ähnlich, Majestät.«

»Dann geht und sucht ihn, würdet Ihr das tun?«

»Ich glaube, er steht draußen vor dem Zelt, Majestät.«

»Bei Sankt Tunath und der heiligen Rhiap, Tiamak, würdet Ihr bitte aufhören, mich Majestät zu nennen, wenn wir allein sind? Ihr sagt, er ist ganz in der Nähe?«

»Ich gehe nachsehen, Simon.«

Der Spielmann hatte sich, um dem frischen Marris-Wind zu entgehen, in eine Falte der Zeltwand gleich neben dem Eingang gedrückt. Er folgte Tiamak in den Pavillon, als erwarte er sein Todesurteil.

»Da bist du ja«, sagte der König. »Komm her. Du heißt Rinan, richtig?«

Die ohnehin schon geweiteten Augen des Harfners wurden noch weiter. »Ja, Majestät.«

»Ich war hart zu dir, Rinan. Heute ... heute ist für mich kein glücklicher Tag.«

Tiamak dachte, dass der Harfner wie jeder am Hof nur zu genau wusste, welcher Tag heute war, aber der junge Mann war so klug, den Mund zu halten, während der König nach Worten suchte.

»Jedenfalls tut es mir leid«, sagte der König. »Komm morgen wieder zu mir, dann bin ich eher in Stimmung für deinen Gesang. Aber sag dem alten Halunken Sangfugol, er soll dich ein paar Lieder lehren, die sich der Wahrheit zumindest nähern, wenn sie schon nicht direkt mit ihr ringen.«

»Ja, Majestät.«

»Dann geh jetzt. Du hast eine schöne Stimme. Bedenke immer, dass die Musik eine Gabe ist, die verantwortungsvoll gehandhabt werden will, denn sie kann gefährlich sein – sie vermag einem Menschen das Herz zu durchbohren, da, wo es Speer oder Pfeil nicht vermögen.«

Während der junge Mann eilends den Pavillon verließ, sah Simon seinen alten Freund an. »Jetzt muss ich wohl all die anderen wieder hereinholen und auch bei ihnen Abbitte tun?«

»Ich wüsste nicht, warum Ihr das tun solltet«, erklärte Tiamak. »Ihr habt ihnen schon all die Stunden seit Eurem Frühstück gewidmet. Ich glaube, es täte Euch gut, jetzt etwas zu essen und Euch auszuruhen.«

»Aber ich muss König Hugo antworten und auf seine verdamnten ›Vorschläge‹ reagieren.« Simon zupfte an seinem Bart. »Was soll das, Tiamak? All diese unsinnigen Bedingungen – man könnte meinen, er will gar nicht, dass wir nach Hernysadharc kommen. Ist es ihm zu viel, selbst diesen kleinen Hofstaat zu beherbergen und zu verköstigen?«

»Oh, bestimmt nicht. Die Hernystiri sind immer sehr penibel mit ihren Ritualen.« Doch tatsächlich gefiel Tiamak dies alles auch nicht. Auf bestimmten Arrangements zu bestehen, war eine Sache, den Hochkönig und die Hochkönigin wegen Protokollfragen, die schon vor Wochen hätten geklärt sein können, zwei Tage auf einer zugigen Wiese warten zu lassen, war eine ganz andere. Immerhin wäre ohne den Hochkönigsthron, den Simon und Miriamel repräsentierten, der König von Hernystir gar kein König. Aber Hugo, dachte Tiamak, war ja auch noch ein vergleichsweise junger König: Vielleicht war seine Unhöflichkeit ja auch nur mangelnder Erfahrung geschuldet. »Ich bin sicher, Baron Murtach, Graf Eolair und ich werden bald alles geregelt haben«, sagte er.

»Hoffentlich habt Ihr recht, Tiamak. Sagt ihnen, wir sind mit allem einverstanden, und er soll uns die verdamnte Einladung morgen früh schicken. Es hat einen traurigen Grund, dass wir überhaupt hier sind, und heute ist ein trauriger Jahrestag. Da scheint es mir sinnlos, um solche Dinge zu feilschen – die Zahl der Banner, die Höhe der Throne, den Weg des Zuges ...« Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Wenn Hugo sich aufspielen will, bitte. Von mir aus mag er sich kindisch benehmen, aber Miri und ich brauchen es nicht zu tun.«

»Vielleicht tut Ihr dem König von Hernystir ja unrecht«, sagte Tiamak milde, aber in der Tiefe seines Herzens glaubte er es selbst nicht.

»Können wir da drin baden, Papa?«

Der schwarze Fluss war schnell und lautlos. »Ich glaube nicht, Junge.«

»Und was ist auf der anderen Seite?«

»Das weiß niemand.«

Es war eine Mischung aus Traum und Erinnerung an damals, als er den kleinen Johan Josua nach Grenburn unten am Fluss mitgenommen hatte, um ihm die Überschwemmung zu zeigen. Nach der Niederlage des Sturmkönigs waren die Winter wärmer geworden, und in den Jahren nach dem Fall des Turms schollen die Flüsse von Erkyndland durch die Schneeschmelze an, traten über die Ufer und verwandelten die Wiesen und Felder beidseits des Gleniwent in eine einzige große Wasserfläche, aus der Inseln aus schwimmenden Trümmern von Häusern und Scheunen hervorragten. Johan Josua war fast fünf, als Simon ihn nach Grenburn mitnahm, und er hatte viele Fragen. Wobei er immer viele Fragen hatte.

»Geh nicht in den Fluss, Papa«, sagte sein Traumsohn.

»Bestimmt nicht.« Simon lachte nicht, aber damals hatte er gelacht, weil ihn die ernste Warnung des Kleinen amüsierte. »Der Fluss ist zu breit, Johan Josua. Ich bin erwachsen, aber ich glaube nicht, dass ich so weit schwimmen könnte.« Er deutete hinüber, auf eine Stelle, die höher lag. Sie war weiter entfernt, als er einen Pfeil hätte schießen können.

»Wenn ich reinginge, würdest du dann hinter mir herkommen?«, fragte das Kind. »Oder wenn ich reinfallen würde?«

»Natürlich.« Er erinnerte sich daran, wie bestimmt er das gesagt hatte. »Ich würde reinspringen und dich rausziehen. Sofort!«

Doch etwas lenkte ihn ab, ein Traumgeräusch, von dem er wusste, er sollte es nicht beachten, aber es war schwer, das erregte Gebell von Hetzhunden zu überhören. Seit ihn damals die unheimliche weiße Sturmspitzen-Meute verfolgt hatte, ließ ihm dieses Geräusch das Blut in den Adern gefrieren.

»Papa?« Der Junge klang jetzt weiter weg, doch Simon hatte dem Fluss den Rücken gekehrt und blickte über Felder, die sich verdunkelten, weil die Sonne hinter Wolken verschwand. Irgendwo in der Ferne bewegte sich etwas am Boden. Es bewegte sich wie ein einziges Etwas – keine jagende Meute, sondern ein einzelnes lauerndes Etwas ...

»Papa?«

So leise! Und der kleine Prinz hielt nicht mehr seine Hand – wie war das geschehen? Obwohl es nur ein Traum war, obwohl Simon halb

wusste, dass er im Bett lag und schlief, durchschoss ihn kalte Angst, als ob sein Gehirn zu Eis erstarrte. Sein Sohn war nicht mehr neben ihm.

Er blickte sich panisch um, konnte aber zunächst nichts erkennen. Das ferne Gebell wurde lauter. Dann sah er den kleinen Kopf auf dem dunklen Fluss auf und ab tanzen, sah die kleinen Hände, emporgereckt, wie um einem Freund zu winken – einem falschen Freund, einem verlogenen Freund –, und sein Herz schien stehenzubleiben. Er rannte los, rannte, rannte eine Ewigkeit, aber die Entfernung verringerte sich nicht. Die Wolken verdichteten sich, und die Sonne war jetzt fast weg. Er glaubte einen schrecklichen dünnen Schrei zu hören, ein Spritzen und Platschen, doch obwohl er mit ganzer Kraft in die Richtung drängte, in der er das Kind zuletzt gesehen hatte, kam er der Stelle nicht näher.

Er schrie und sprang ab, als könnte er es über die unüberwindliche Kluft doch noch schaffen, durch die schiere Kraft seiner Verzweiflung ... seiner Reue!

»Simon!«

Eine kühle Hand auf seiner Stirn hielt ihn nieder. Im ersten Moment war er so außer sich vor Panik, dass er sie wegzuschlagen versuchte. Dann hörte er einen erschrockenen leisen Laut und wusste wieder, wo er war.

»M-miri?«

»Ein schlimmer Traum, Simon. Du hast schlecht geträumt.« Als sie fühlte, wie sich seine Muskeln entspannten, nahm sie die Hand von seiner Stirn. Ihr anderer Arm, der auf seiner Brust lag, lockerte sich, und sie sank neben ihm ins zerwühlte Bett zurück. »Soll ich dir irgendetwas bringen lassen?«

Er schüttelte den Kopf, aber das konnte sie ja nicht sehen. »Nein, ich ...«

»War es der gleiche Traum wie letztes Mal? Der Drache?«

»Nein. Es ging um Johan Josua, als er klein war. Natürlich – ich denke ja seit Tagen nur an ihn.«

Simon lag eine ganze Weile stumm da und starrte ins Dunkel. An ihrem Atem hörte er, dass auch sie nicht wieder eingeschlafen war. »Ich habe geträumt«, sagte er schließlich, »dass er mir ent schlüpft ist. Ich bin hinterhergerannt, konnte ihn aber nicht einholen.«